

Franziska in den Städten New York und Detroit

Ein Reisebericht der Performance Poetin Franziska Ruprecht



New York City. Foto: Alexandra Richardson

An einem Donnerstagabend vor einem Jahr, im September 2016, komme ich in New York an. Einer hat es leider nicht bis zum JFK-Flughafen geschafft: mein Koffer! Mit dem Yellow Cab fahre ich dann in meine Airbnb-Unterkunft in Greenpoint, Brooklyn. Abends um halb elf ist es noch sehr warm, und schon dunkel. Von Weitem sehe ich die beeindruckende Skyline New Yorks, von Nahem überall nur riesige Mülleimer. Die Straße meiner Airbnb-Gastgeber wirkt dementsprechend ghettoesque; und meine Vermieter wollen nicht von Gästen angesprochen werden; wenigstens habe ich ein abschließbares Zimmer. In der Hoffnung, dass der Koffer am nächsten Tag nachgeliefert wird, halte ich mich an Tag 1 nur in Greenpoint auf. Im Sonnenlicht finde ich dort sogar die hippen Ecken. Auf der Hauptstraße, der schäbigen Manhattan Avenue (erinnert an „Saturday Night Fever“) kaufe ich mir notgedrungen ein überteuertes Ladegerät für mein brandneues Samsung Smartphone; denn in meinem Handgepäck fehlt vieles dringend Notwendige!

Mein Plan für den Abend: Nach Manhattan in die Lower East Side fahren, Heimat vieler Nuyoricans, also puertoricanischer New Yorker. Denn hier ist auch das berühmte Nuyorican Poets Cafe, in dem schon vor Beginn der Poetry Slam-Bewegung Gedichte mit Leib und Seele vorgetragen wurden. Am frühen Abend erfahre ich, dass mein Koffer doch nicht wie angekündigt beim nächsten Flug dabei gewesen war. Also in Reiseklamotten, ohne Make-up, ohne Glitzer, ab in den G-Train. Als Performance Poetin ist mein Slogan „poetry that glitters“; ich bin es nicht gewohnt, ohne einen auffallenden Look aufzutreten. Jetzt also Jeans, T-Shirt, Brille. Immerhin habe ich – wie immer – meine Glitzertasche dabei. Als ich im schlauchförmigen Nuyoricans’ ankomme, ist es noch ruhig. Der Manager des Hauses, Raoul, beginnt ein Gespräch mit mir. Nachdem ich meine Koffergeschichte erzählt habe, werde ich im Cafe wie ein VIP behandelt, kriege gratis Getränke und habe Raouls volle Unterstützung. Langsam füllt sich der Raum. Ein DJ und der kraftvolle Moderator machen Riesenstimmung. Die Gedichte drehen sich vor allem um „Black Lives Matter“, der immer noch aktuellen Protestbewegung der Afroamerikaner in den USA. Es sind noch gut zwei Monate bis zu den Präsidentschaftswahlen, wir wissen noch nicht, dass Hillary Clinton verlieren wird. Die Vorfälle, bei denen Schwarze von weißen Polizisten erschossen wurden, sind DAS Thema.

Jungfrau im Nuyorican Poets Cafe

Mitten während des Slams wird mein Smartphone sehr heiß und schaltet sich aus. Habe ich es falsch aufbewahrt? Das Gerät hatte ich mir doch zugelegt, um die Auftritte auf der Reise zu dokumentieren! Wer zum ersten Mal auf der berühmten Bühne im Nuyorican Poets Cafe steht, wird von der einen Publikumshälfte mit „Vir“ und der anderen mit „gin“ begrüßt („virgin“ zu Deutsch: „Jungfrau“). Schwupps verliere ich also meine Nuyorican-Poetry-Jungfräulichkeit, indem ich mein englisches DJ-Gedicht vortrage. Auch wenn ich hier mit blonden Haaren in der absoluten Minderheit bin, kommt mein Auftritt nicht nur beim DJ super an.

Tag 2: mein Smartphone hat sich über Nacht kaum aufgeladen, geht immer wieder aus. Eine regelrechte Smartphone-Rettungs-Odyssee führt mich schließlich ins Meatpacking Distrikt, es ist Fashionweek: in diesem Viertel, in Turnschuhen, einem aus einem Pashmina Schal improvisierten Kleid und mit einer Baseballkappe, auf der „Brooklyn“ steht, herumzustampfen, kann ich nicht weiterempfehlen. Aber vielleicht wird dieser Look ja nächstes Jahr auf den Laufstegen gesichtet, wer weiß. Bei Samsung stellt sich mein Gerät als eines der Skandalhandys mit Explosionsgefahr heraus. Mir wird lediglich ans Herz gelegt, dass ich es sofort ausschalten soll. Doch die Telefonnummer ist meine einzige Verbindung zum Gepäcknachlieferungsservice! Also irre ich weiter, auf der Suche nach der nächsten öffentlichen Bibliothek. War das nicht das

schöne Gebäude aus dem „Sex and the City“-Film, in dem Big Carrie in ihrem riesigen Hochzeitskleid sitzen lässt? Genervte New Yorker geben mir keine Auskunft, Café-Mitarbeiter beantworten meine Frage nach einem Internetcafé mit „That’s old school!“ . . . schließlich sitze ich doch in der Bibliothek vor dem Gratisinternet, um dem Kofferservice als Alternativkontakt die Adressdaten meiner menschen-scheuen Gastgeber zu übermitteln. Die Reise hatte ich mir übrigens selbst finanziert, durch einen nicht-künstlerischen Teilzeitjob. Kein Sponsoring für meine Auftritte und Recherchen in der amerikanischen Poetryszene. Jetzt erstmal zurück nach Greenpoint. Zufälligerweise hatte ich im Sommer Gedichte an die dort ansässige Other Rooms Press gesendet; die Verleger möchten nun, dass ich an genau diesem Samstag Abend an einer Performance teilnehme, die um die Ecke von meiner Unterkunft statt findet.

Barfuss zu Hause

Die ruhige und bohemien Franklin Street laufe ich dann einfach barfuss entlang. Ich spürte den warmen Boden, und kreuze wieder einmal das Asphaltrechteck, in das jemand während des Trocknens „Dump Trump“ geschrieben hatte. Drinnen werde ich als „special guest“ aus Deutschland angekündigt. In der Online-Publikation „Occasional Roughage“ werden in der gleichen



Im Poets House New York. Foto: Alexandra Richardson

Woche dann auch Gedichte von mir veröffentlicht. Inzwischen stehen noch mehr online; in deren 7. Ausgabe von „Open Resistance“, Sonderveröffentlichungen, die gegen Trump als Präsident protestieren. Der Abend bietet mir endlich einen Kreis, in dem ich mitten unter Performance Poeten bin, die ähnlich wie ich auf der Bühne lebendig performen, ohne dabei Poetry Slammer zu sein. Die Dichterin Melissa Goodrum streift beim Auftritt ihre Schuhe ab und performt einen politischen Text barfuss auf dem Billardtisch, Ed Go trägt einen OP-Mundschutz beim Vortragen und bringt uns alle zum Lachen, als er den obligatorischen Schluck Flüssigkeit während der Lesung zu sich nimmt, ohne die Maske abzustreifen. Als ich dran bin, nehme ich meine Zettel – Bier von den zwei Besoffskis an der Bar ist drübergekippt, jetzt sieht mein Gedicht aus wie ein abstraktes Aquarell. Tanze mein englisches Gedicht „Firewire“ dann eben auswendig. Schade, da waren auch schon Notizen für meinen Vortrag in Detroit drauf, die ich noch ganz entspannt während

des Flugs gemacht hatte . . . Mein Auftritt begeistert, hinter meinem Rücken erschafft ein Actionpainter inspiriert von meinem Vortrag ein Gemälde. Danach sitze ich mit neuen Fans an einem gemütlich abgeteilten Vierertisch. Dichterkollegin Melissa empfiehl mir den besten Kleidungsdiscounter in Manhattan.



poetry that glitters. Foto: Christian Schüehle

Am Sonntag, Tag 3, kaufe ich mir dort endlich die nötigsten Klamotten. Die Hoffnung, meinen Koffer wiederzusehen, wird von inneren Bildern überschattet, in denen er aus dem Himmel in den Atlantik fällt.

Glowing in der Bowery

Tag 4, immerhin ein Kurzausflug in den Central Park, aber meine Verzweiflung steigt. Keine zwei Tage übrig bis zu meinem Abflug nach Detroit und kein Koffer in Sicht! Montags verbringe ich wieder mal viel Zeit im G-Train und anderen U-Bahnen. Dabei überlege ich mir, welches Gedicht ich an diesem Abend vortrage. Das Titelgedicht meines deutschen Buchs „Meer-Maid“ kann ich in jeder Lebenslage. Vielleicht mache ich das, und übersetze ein paar Stellen . . . Moment, auf Englisch reimt sich ja auch das ein oder andere!

Diesmal geht es in die Bowery, im eleganten Bowery Poetry Club reicht der letzte Saft des Smartphones gerade noch zum Telefonieren: Der Koffer ist da! Er soll noch am selben Abend geliefert werden. „Ja, aber bitte erst spät, vorher will ich hier noch auftreten.“ Der Aufenthaltsort Greenpoint ist für Touristen sehr exotisch, dementsprechend bin ich sowieso die letzte Station auf dem Plan des Fahrers. Das Open Mike beginnt. Eine Saxophonistin begleitet ganz spontan in Jazz Poetry-Manier alle Vortragenden. Der Moderator erschafft eine nachdenkliche und anerkennende Stimmung. Ich steige mangels neuer Schuhe wieder einfach barfuss auf die Bühne. „Meer-Maid, Meer-Maid / Will I stay in the sea? Will he say: come to me?“ die deutsch-englische Version meines Gedichts findet Anklang; eine Frau aus dem Publikum sagt mittendrin „sauber!“ auf Bayerisch. Nachher umkreisen mich einige Leute: überraschenderweise können sie alle Deutsch, sind Auswanderer. Bei allen meinen Auftritten hier spüre ich sehr viel Begeisterung. Ich liebe es, in Amerika zu sein, ich mag die Melodie des amerikanischen Englisch und die Art, wie man schnell und freundlich mit Anderen in Kontakt kommt. Vor al-

lem, wie Andere dich bei dem, was du tust, durch ihre Reaktionen motivieren. Und zwar neidlos, ohne den Zwang, jetzt noch ihren kritischen Senf oder gar einen ungewollten Ratschlag hinterher dazuzugeben. Durch meine fehlenden Bühnenklamotten habe ich gelernt: „It's less about the style, it's more about the glow.“ Trotz ritterlicher Begleitung zur U-Bahn lande ich in der Falschen, die zwar nach Greenpoint fährt, aber unten rum, mit ewig vielen Stationen. Das Umsteigen schaffe



*Detroit, in Jack Whites Plattenladen, Third Man Records.
Foto: Nehemiah Austin*

ich wieder, indem ich jede Menge Passanten nach dem Weg frage. Dann im Eiltempo „nach Hause“. An der Eingangstür klebt ein Sticker, „wir haben sie zweimal nicht zu Hause angetroffen, . . .“. Nein! Doch er bezieht sich auf ein Paket der Nachbarin. Puh! Um 0 Uhr 30 wird mein Koffer geliefert. Alles ist drin! Am nächsten Tag verlasse ich Greenpoint und kann gerade noch knapp einchecken.

Literaturspaziergang in der Autostadt

Komme in Detroit an. Endlich in einem leichten Sommerkleid! Es ist heiß, und Michigan strahlt ab der ersten Sekunde Entspannung aus. Den kleinen Flughafen kenne ich noch gut aus Studienzeiten, und mein lieber Koffer liegt nach dem knappen Check-in gleich ganz vorne auf dem Band. Wer mich jetzt hier abholt, ist nicht ganz klar . . . also spreche ich ein paar Square Dance Musiker an, die mich gerne im Auto in meine alte Heimat, Downtown Detroit, fahren.

Eins ist klar: Im Vergleich zu New York City läuft in Detroit alles langsamer. Die Leute sprechen langsamer, teils auch undeutlich im Slang, aber ich bin ja zu Hause im American English – und hier auch. Am nächsten Abend gehen wir mit meinem ehemaligen Professor, dem Language Poeten Barrett Watten, in eins der neuen schicken Lokale. Asian Fusion ist angesagt in Detroit, wo inzwischen viele neue Läden aufgemacht haben. So auch das MOCAD, Museum für zeitgenössisches Kunst, genauso wie Geschäfte für Handgefertigtes im Stil von Manufaktur. In Detroit behält so ein Laden seinen industriellen Charme; der Stolz auf die Herkunftsstadt wird zum Beispiel so ausgedrückt, dass das Geschäft Shinola den Videoclip zu einem Stadtgedicht der Poetin Natasha Miller finanziert. Die Poetin jobbt auch als Verkäuferin bei Shinola.

Mein roter Koffer wird in meiner Unterkunft jetzt von einem schwarzen Kater bewacht, der ihn zu seinem Lieblingsthron auserkoren hat. Samstagmittag dann mein Auftritt beim Literaturspaziergang. Das Line-Up ist hervorragend: Mark Doty z.B. ist Preisträger des „National Book Awards“, ein weiterer

Autor lässt sich von Oscargewinner Luis Resto am Flügel begleiten. Die Leute genießen meinen lebendigen Gedichtvortrag. Der Veranstalter pustet für mich Seifenblasen, die ich auch im Koffer hatte, und jetzt in Detroit endlich wieder bei meiner Performance einbauen kann. In Detroit werden Dichterinnen anerkannt, der Stellenwert von Poesie wird nicht hinterfragt. Wer selbst nicht schreibt, oder seine Texte nie oder gerade nicht auf der Bühne teilt, genießt die Gedichte anderer. Einige Leute im

Publikum scheinen die Texte regelrecht aufzusaugen, reagieren auch gerne mit kleinen zustimmenden verbalen Einwüfen oder mit Fingerschnippen.

Rappende Alumna

Am Montag heißt es „back to school“. Im Seminar fürs kreative Schreiben halte ich einen Vortrag über meine Performance Poetry, performe englische Gedichte und meine deutschen Poetry Songs. Die Studenten bringen tolle Wortmeldungen. Ein arabisches Mädchen im sportlichen amerikanischen Uni-Look sieht in mir eine feministische, starke Künstlerin und freut sich darüber; einige der Nachwuchsautoren im Seminar wissen auch die Musik meiner Songs sehr gut einzuordnen – kein Wunder, wir befinden uns ja in „Detroit Rock City“ und dem Wirkungsort von Eminem.

Ein Treffen mit der Fotografin Leni Sinclair ist auch noch drin. Sie hat 2016 den renommiertesten Künstlerpreis Detroit's gewonnen, gibt mir ihr tolles Fotobuch vor seiner Veröffentlichung signiert mit. Leni hat vor allem die Hippie-Szene, berühmte Rockbands und politischen Aktivismus seit den 1960er Jahren in Detroit dokumentiert.

Dann muss ich zurück nach New York City fliegen.

Diesmal liegt meine viel bessere Airbnb-Unterkunft in Queens, wo „Die Nanny“ Fran laut der gleichnamigen Fernsehserie herkommt.

Liebe Freiheit

Am letzten Morgen geht's Richtung Ground Zero: Ich habe noch ein Fotoshooting mit der vielversprechenden Fotografin Alexandra Richardson im Poets House in New York. Alexandra habe ich kennengelernt, als ich mal wieder nach der richtigen U-Bahn-Verbindung fragte. Im Anschluss pose ich draußen am Wasser im Battery Park für sie und schaue dabei auf die Freiheitsstatue.

Nachmittags muss ich leider schon abfliegen. „Bye bye America – I love you.“

Franziska Ruprecht